1. Jahrgang.
Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 Mark.

Der alte Orient.
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft.

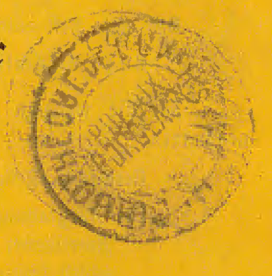
Heft 2.
Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig.

Die Amarna-Zeit

Ägypten und Vorderasien
um 1400 v. Chr. nach dem Thontafelfunde von El-Amarna

von

Carl Niebuhr





Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1899

Die Vorderasiatische Gesellschaft

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie giebt wissenschaftliche „Mitteilungen" und gemeinverständliche „Darstellungen" heraus. Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark.

Die „Mitteilungen" (Verlag von W. Peiser in Berlin) erscheinen in zwanglosen Heften, für Mitglieder unberechnet, Jahrespreis für Nicht-Mitglieder 15 Mark.

1. Jahrgang (1896) 12 M.; 2. Jahrgang (1897) 24,50 M.; 3. Jahrgang (1898) 15 M.; 4. Jahrgang (1899) Heft 1: J. Mordtmann, Palmyrenisches.

Die „Darstellungen" führen den Haupttitel **„Der alte Orient"** (Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig); jährlich erscheinen 4 Hefte zu je 2 Bogen. Preis eines Heftes 60 Pf.; eines Jahrgangs 2 M. Für Mitglieder der Gesellschaft Vorzugspreise laut Bekanntmachung in den geschäftlichen Mitteilungen 1899, II.

Das erste Heft enthielt:

Hugo Winckler, Die Völker Vorderasiens.

Für die weiteren Hefte sind zunächst folgende Themata in Aussicht genommen:

Geschichte, Religion, Kultur der vorderasiatischen Völker.

Die Ausgrabungen der Engländer in Assyrien und Babylonien, der Amerikaner in Nippur, des deutschen Orient-Komitees in Sendschirli (Syrien).

Die archäologischen Funde in Südarabien.

Die Amarna-Zeit

Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. nach dem Thontafelfunde von El-Amarna

von

Carl Niebuhr





Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1899

Der alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

1. Jahrgang, Heft 2.

I. Auffindung und Art der Thontafeln.

Schon um das Jahr 1820 war es in Europa bekannt, daß in Mittelägypten, am östlichen Nilufer der Strecke Minieh-Siut, die Ruinen einer großen altägyptischen Stadt lägen. Die preußische Forschungsexpedition von 1842—45 nahm den Punkt gebührend wahr. In der That fand sich hier, etwa 80 Kilometer südlich von Minieh, ein ausgedehntes Trümmerfeld vor, das bei dem Dorfe Schech Kandil beginnt und ein landwärts von Felsen umgebenes Thal füllt, welches nach dem Fellachenweiler El-Amarna benannt ist. Auch der Grundriß der Stadt war noch leicht zu erkennen: man konnte die regelmäßig laufenden Straßenzüge verfolgen und die Reste des groß angelegten Haupttempels bewundern. Bisher ist dieses Beispiel einer Städte-Anlage aus alter Zeit in Ägypten vereinzelt geblieben, um so mehr, als Privatbauten damals wie heut aus lockerem Material aufgeführt wurden. Daß gerade die Ruinen bei El-Amarna dem raschen Verschwinden entgangen sind, danken wir nur dem frühen und gewaltsamen Untergange ihrer einstmaligen Herrlichkeit und der völligen Verödung, welche darauf eintrat. Aus den zahlreichen Grotten der das Thal schließenden Felswände kam Licht über die Bedeutung des Platzes. Hier lagen die Gräber der vornehmeren Bewohner, mit Inschriften und eigentümlichen Abbildungen versehen. Da zeigte sich, daß man auf der Stätte von Chut-Aten stand, der Residenz des Königs Amenophis IV., welche dieser um 1380 v. Chr. eigens erbauen ließ und die bald nach seinem frühen Tode wieder zerstört wurde.

Zu Anfang 1888 gruben einige Fellachen unweit des Trümmerfeldes nach Mergel und stießen dabei auf eine Anzahl vermorschter Holzkisten, mit Thontafeln angefüllt, die auf beiden Seiten eng bekritzelt waren. Die braunen Gesellen mögen nicht wenig erfreut

gewesen sein, als sie sich im Besitz von mehreren Hundert solcher marktgängigen Altertümer sahen, für die ihnen der fränkische Käufer gewiß viele gute Napoleons geben würde. „Und um der Früchte mehr zu haben", zerschlugen sie die besonders großen Exemplare unter den Tafeln je nachdem in zwei oder vier Teile, manchmal zu schmerzlichem Schaden der nachherigen Entzifferungsarbeit. Doch sehr bald wurde die Sache ruchbar, die Regierung griff ohne Verzug ein, und so wurde fast der ganze Fund noch rechtzeitig geborgen, der Zerstreuung der einzelnen Tafeln und Bruchstücke vorgebeugt. Es entspricht den am Nil herrschenden Machtverhältnissen genau, daß etwa 80 der besterhaltensten Amarnatafeln sogleich ihren Weg nach London ins Britische Museum nahmen. Einige sechzig wurden dem Museum von Bulak (Kairo) überlassen; über 180 Nummern, darunter freilich auch kleine Fragmente, doch in der Mehrzahl inhaltlich wichtige Urkunden bietend, wurden für das Berliner Museum erworben. Im Privatbesitz sind nur wenige Tafeln des Fundes verblieben.

Obgleich einige Alabasterplatten mit den hieroglyphischen Namen der Könige Amenophis IV. und seines Vaters Amenophis' III. beim Amarna-Fund zu Tage gekommen waren, die offenbar als Verschlußstücke der Kisten gedient hatten, obgleich ferner einige Tafeln Vermerke in roter Tinte und hieratischer Schrift aufwiesen, erkannte man doch sofort, daß alle in babylonischer Keilschrift abgefaßt waren. Die Lesung der jeweiligen Anfangszeilen ergab, daß der Fund einen Teil des ägyptischen Staatsarchivs aus den Zeiten der beiden Amenophis bildete. So bestand die erste der vielen überraschenden Feststellungen, welche jetzt rasch aufeinander folgen sollten, in der Thatsache, daß um 1400 v. Chr. das semitische Babylonisch als Diplomatensprache des Orients gedient hat.

Mit Ausnahme einiger Tafeln, welche mythologischen Inhalts und in Babylonien geschrieben waren, sowie zweier Verzeichnisse von Gegenständen, lagen lauter Briefe vor. Die Mehrzahl rührte von ägyptischen Beamten aus Syrien und Kanaan her, in der Regel an die Adresse ihres Königs gerichtet. Daneben fanden sich Schreiben asiatischer Könige an den ägyptischen Herrscher in größerer Menge und Länge, endlich noch einige Schriftstücke aus der Kanzlei des „Pharao" selbst, wobei aber zu bemerken ist, daß diese Bezeichnung für die ägyptischen Könige, dem Alten Testament so geläufig, hier anscheinend nirgends vorkommt. Interessant ist die Art, in welcher die Schwierigkeiten der Schrift und der den allermeisten Absendern

nicht völlig geläufigen Sprache jeweilig bewältigt wurden. Schon die gelehrten Schreiber des königlichen „Sonnenhauses" in Ägypten haben unverkennbar ihre liebe Not damit gehabt, und die bereits erwähnten mythologischen Texte aus dem Lande Babel haben als Material hergehalten, ihre Fertigkeit daran zu vervollkommnen. Das beweisen seine rote Striche, durch die nur hier die einzelnen Wörter von einander getrennt worden sind. Die Statthalter und Beamten darf man gewiß nicht auf Grund ihrer Briefe in gebildetere und einfache Geister scheiden, denn sie bedienten sich gleichfalls berufsmäßiger Schreiber. Von diesen ist der eine sicherer, der andere ein Stümper, dessen Mitteilung mehr erraten als gelesen sein will. Vielfach kommt es vor, daß hinter einem babylonischen Worte noch das entsprechende kanaanäische erscheint, natürlich ebenfalls in Keilzeichen aber mit einem Merkmal versehen, durch das diese Übersetzung als solche angezeigt wird. Die Souveräne Asiens besaßen natürlich nicht minder ihren Stab von Gelehrten wie der Ägypter. Ein kleinerer Fürst, Tarchundarasch von Arsapi, war allerdings nicht so glücklich, jemand um sich zu haben, der einen Brief in babylonischer Sprache abzufassen oder zu lesen verstand, denn an ihn wird in der Sprache seines Landes geschrieben. Der Schreiber des Hethiterkönigs leistete nur eine Art „Küchenfranzösisch", der des Königs von Alaschja beutet sein Wörterverzeichnis aus und schiert sich nicht um Grammatik. Dagegen sind die Briefe des Königs von Mitani schon in dem Ductus abgefaßt, welcher als der assyrische gilt. Wahrscheinlich stammt diese Schreibweise der Keilzeichen eben aus Mitani. Hier ist also von besonderen Schwierigkeiten im Gebrauch der altorientalischen Diplomatensprache nicht mehr zu reden. Die babylonischen Königsbriefe endlich nehmen Rücksicht auf den ägyptischen Empfänger, indem sie durchgängig Lautzeichen verwenden, so daß sie leicht durchbuchstabiert werden konnten, während ein dem Vorleser ungeläufiges Begriffszeichen Stocken verursacht hätte. — Der Thon, aus dem die Tafeln gebacken sind, verrät auch schon durch seine Farbe und die verschiedene Festigkeit des Materials, woher der betreffende Brief jedesmal stammt. Alle Schattierungen von Blaßgelb bis Rot- und Dunkelbraun sind auf diese Weise vertreten; neben harten, sehr gut lesbar gebliebenen Stücken liegen zerbröckelnde, mürbe Exemplare, welche im Laufe der elf Jahre, seitdem sie wieder der Luft ausgesetzt waren, schon beträchtlich gelitten haben.

II. Hof und Verwaltung der Ägypter.

Die beiden Pharaonen der Amarnazeit gehören der XVIII. ägyptischen Dynastie an, welche um 1560 v. Chr. das Land von einer langen Fremdherrschaft asiatischer Eindringlinge, der Schasu, befreit hatte. Bald griff das neue Herrscherhaus selbst nach Asien hinüber. König Thutmosis III. (1503—1449) eroberte im Laufe vieler und gewiß wechselvoller Kriegszüge Syrien bis zur Bucht von Iskanderun, nach der afrikanischen Seite hin dehnte er die Grenzen des Reiches bis zur Mündung des Atbara in den Nil aus, sodaß der größte Teil Nubiens ihm ebenfalls gehorchte. Der Schrecken seines Namens erlosch auch nicht sogleich; er kam noch den Nachfolgern, deren erster, Amenophis II., übrigens den Ruhm der ägyptischen Waffen thatkräftig gewahrt zu haben scheint, für lange Zeit zu gute. Unsere Thontafeln legen dafür Zeugnis ab, indem sie zweimal an die Tage des starken „Manachbiria" — so lautete der gebräuchliche Vorname Thutmosis' — mit Nachdruck erinnern. Denn seit der Thronbesteigung Amenophis' III. hörte die Kriegslust am Hofe zu Theben auf. Sicherlich gab es in Vorderasien nichts mehr zu gewinnen, außerdem war der neue König anderen Liebhabereien zugewandt. Die beiden berühmten „Memnons"-Kolosse, ihn selbst darstellend, zahlreiche andere Bauten, die bedeutsame Rolle seiner Hauptgemahlin Teje und des wohlgefüllten Harems neben ihr, die Pflege der „Weisheit", welche praktisch ohne Zweifel auf das hinauslief, was man heut „Geistreichigkeit" nennen würde, nicht zuletzt die feierliche Anbetung seiner eigenen göttlichen Abbilder — alle diese Momente sind geeignet, uns ein Bild von dem veränderten Wesen zu geben, welches mit Amenophis III. sich geltend machte. Er regierte 36 Jahre hindurch, lange genug, um die von ihm vertretene Richtung sich ausleben zu lassen. Aber sein Sohn Amenophis IV. war weit entfernt, etwa die Spuren der kriegerischen Ahnen wieder aufzunehmen. Dem Anschein nach mit körperlichen Mängeln behaftet, wollte dieser Sonnensohn sich auf einem Felde versuchen, das oft viel gefährlicher ist als die Walstatt. Er begann eine Reform des ägyptischen Götterdienstes, die offenbar auf eine Art von Monotheismus abzielte, und zwar zu Gunsten der Sonnenscheibe, also des Symbols, unter welchem der Gott Ra zu Heliopolis am Delta verehrt wurde.

Wie der König, von dessen Leben als Thronfolger nichts bekannt ist, dazu kam, wird man schwerlich je erfahren. Sein Verhalten in der ersten Regierungszeit läßt schließen, daß er schrittweis vorzugehen beabsichtigte und erst durch den Widerstand der mächtigen Priesterschaft des Gottes Amon in Theben gereizt wurde. Diese Leute handelten natürlich nur im eigenen Interesse, wenn sie auch gelinden Reformversuchen bei guter Zeit entgegentraten; vielleicht hatte aber der Pharao von Anfang an schon den Zweck im Auge, durch eine neue Lehre den Einfluß der thebäischen Hierarchie lahmzulegen und seine königliche Gewalt mittels fleißiger Säkularisationen zu stärken. Der offene Kampf zwischen Amon und der Sonnenscheibe, dem „Aten", entbrannte im zweiten oder dritten Jahre Amenophis' IV., also gegen 1380. Und da der König jetzt seine Hofhaltung aus Theben verlegte, in der noch ganz unfertigen, eben erst zu erbauen befohlenen neuen Stadt bei El-Amarna schon seinen Sitz nahm, so sieht das fast nach einem Mißerfolg aus. Desto energischer brach die offizielle Welt mit der alten Religion. Der König änderte seinen Thronnamen Amenophis in „Chu-en-Aten" (d. h. Abglanz der Sonnenscheibe) um, auch seine noch unmündigen Töchter bekamen Namen, die mit Aten zusammengesetzt waren, während die Großen des Reiches und die Hofgesellschaft den etwa vorkommenden Amon aus den ihrigen streichen und dafür den des mit Aten mehr oder weniger identischen Ra einsetzen mußten. Übrigens wurde „die Lehre", wie das neue Sonnen-Dogma kurzweg auf den Grabinschriften bei El-Amarna heißt, so sehr als innere Angelegenheit Ägyptens behandelt, daß die syrischen und palästinensischen Beamten, lauter Nichtägypter, nie eine offizielle Nachricht von jenen Vorgängen erhalten zu haben scheinen. Die meisten von ihnen erwähnen Amon nach wie vor mit voller Harmlosigkeit, und nur ein paar besser Unterrichtete tragen späterhin der veränderten Mode Rechnung. So verbessern Jitia von Askalon, Pu-Adda von Wurza und ein gewisser Addudajan den Namen des ägyptischen Kommissars „Amanappa" in „Rianapa" nach ihrer Schreibweise; Abimilki von Tyrus hat sogar, wenn die betreffende Beobachtung nicht täuscht, einmal versucht, sich für einen Mitbekenner „der Lehre" auszugeben und seine Stadt als Dienerin des Aten hinzustellen. Trifft das zu, so hätte er dafür nur einen derben Wischer empfangen, denn er fällt nach der einen Probe sofort wieder in den alten Stil zurück. Der Stolz des Königs und der Ägypter litt keine Vertraulichkeiten dieser oder ähnlicher Art.

Auch die neue Residenzstadt erhielt ihren angemessenen Namen „Chut-Aten" (Sonnenhorizont) und wurde feierlich eingeweiht, lange bevor sie halbwegs fertig dastand. Die Witwe Amenophis' III., die Königin-Mutter Teje, kam gelegentlich zum Besuch herbei und ward mit allen Ehren eingeholt, also hat sie den Anschauungen ihres Sohnes jedenfalls zeitgemäße Reverenz erwiesen. In wiefern die Lehre vom Aten einen Fortschritt dargestellt hat, ist nur aus dem Inhalt einiger Hymnen zu schließen, die an Grabwänden erhalten blieben, und dieser Inhalt ist nicht gerade verblüffend. Der Ausdruck frommer Hingabe scheint reicher und natürlicher geworden zu sein, und der monotheistische Zug ist deutlich, aber diese Eigenschaft ließe sich bei gutem Willen auch in Hymnen an Amon und geringere Götter finden. Die Gottheit, an welche sich der Einzelne besonders wendet, wird immer günstig fortkommen. Chuenaten betrachtete jeden seiner Würdenträger, der „die Lehre gehört hatte", als Mann von Verdienst; unter solcher Begründung allein wurden z. B. dem Aï, der in den Amarnabriefen Haja heißt, goldene Ehrenzeichen in Fülle verliehen. Haja wird als königlicher geliebter Schreiber betitelt, war mithin wohl eine Art Staatssekretär, der auch einmal als außerordentlicher Gesandter nach Babylonien ging. Neben ihm bekleidet Dudu einen wichtigen Posten beim Könige; der schon genannte Amanappa war nach einem Briefe, den er an Rib-Addi von Gebal (Byblos) schreiben ließ, ein Feldhauptmann. Mit königlichen Aufträgen erscheinen als Kommissare in den syrischen Gebieten Hani, Salma, Pauru, Pahamnata, Hatib, Maja, Schuta und Zitana; einem Beamten, Namens Schachschihaschi, wird nach Ägypten über den Verbleib einer Karawane des Königs berichtet. Von sehr großer Bedeutung für die asiatischen Vasallen des Reiches ist aber das Amt, welches Janhamu bekleidet, nämlich die Verwaltung Unterägyptens, des Landes „Jarimuta". Wem Janhamu übel will, der mag sich in Acht nehmen, das zeigen uns die Briefe mehrere Male recht drastisch. Der ihm an Rang gleiche Beamte des Königs von Alaschja sendet Geschenke an den gefährlichen Mann, weil er durch seine Mauth alaschiotische Kauffahrer beim Anlegen widerrechtlich belästigt hat; Rib-Addi von Gebal verliert Land und Leute, trotzdem Amanappa sein Gönner ist, weil es Janhamu so beliebt, und an Milki-El von Gath statuiert dieser persönlich ein warnendes Exempel, von dem noch die Rede sein wird.

Bei alledem erfreuen sich die asiatischen Länder unter ägyptischer Hoheit der Selbstverwaltung. Sie zeigt freilich ihre Schatten-

seiten in jeder Hinsicht, so daß zahlreiche Briefe mit großer Regelmäßigkeit in die Bitte auslaufen, der König möge selbst eingreifen, oder wenigstens Beamte nebst Truppen senden. Das geschieht zuweilen, aber nur selten hat eine solche Intervention, welche auch gewöhnlich mit ungenügenden Kräften unternommen wird, Beruhigung zur Folge. Die einheimischen Fürsten, Grafen und Stadtschultheißen bekriegen einander rastlos, bilden Sonderbünde oder stehen gar in heimlichem Einverständnis mit Nachbarstaaten, das sie dann mit eiserner Stirn abzuleugnen wissen. Vielleicht lassen sich diese trostlosen Verhältnisse auf zwei spezielle Hauptursachen zurückführen: die Tributfrage und die Einwanderung von Beduinenstämmen.

Soviel zu sehen ist, versteht der König keinen Spaß, sobald der Tribut überfällig wird. Auch die triftigste Entschuldigung — Verlust von Ortschaften, Kriegsnot, Fehlernte — begegnet großem Mißtrauen, dessen allgemeine Berechtigung keinem Zweifel unterliegt, das aber doch im Einzelfalle leicht zu Härten führte. Die normalen Abgaben sind fest bestimmt, ebenso die eintretenden Lieferungen für passierende königliche Truppen und die zu stellenden Mannschaften im Bedarfsfalle. Allein die Begleitgeschenke, welche nicht nur für die hohen Beamten am Hofe, sondern auch für den König selbst mit dreingehen — Sklavinnen beispielsweise — verteuern die Leistung ungemein; eine persönliche Zitation nach Ägypten aber galt weniger reichen Gauherren beinahe als sicherer Ruin. Daß sie sich dann sperren würden, war so klar, daß eine derartige Aufforderung hie und da nur im Hintergrunde, mehr als Drohung auftaucht. Wenn jedoch ein paar Gräflein in Palästina oder Syrien ihr Malter Korn, ihre drei Ochsen oder zwanzig Schafe zurückhielten oder mit dem Zuschlag an Bakschisch so gespart hatten, daß dieser Tribut unterwegs dafür angegriffen wurde und aus den Buchungen verschwand — sollten deshalb kostspielige Maßnahmen getroffen werden? Dann übertrug man einfach den getreuen Nachbarn die Exekution und der kleine Krieg war fertig. Sind doch sogar die Mandate direkter königlicher Sendboten bei Gelegenheit angezweifelt worden; es war also kaum zu verlangen, daß eine an Gleichstehende übertragene Vollmacht sonderliche Achtung fand. Beide Parteien empfingen Zuzug, der lachende Dritte griff im passenden Moment zu, es bildeten sich verschiedene, oft entlegene Herde der Zwietracht, und zuletzt konnten selbst die herbeigeeilten königlichen Kommissare nicht sagen, ob die Exekution vollzogen sei oder nicht. Denn den anfänglich für schuldig Betrachteten war im Überfluß Gut vernichtet

oder entrissen, aber der Raub selbst durch zahllose Hände gegangen, er hatte sich verkrümelt, und der Beamte konnte fragen von Beerseba bis Dan oder noch weiter. Aus einer Beschwerde waren zudem ein Dutzend geworden, bis der Oberherr mit Gewalt zu seinem Rechte kam, ohne daß Friede blieb. Die Tafeln sind voll von diesen durcheinandergewirrten Streitigkeiten, welche genauer zu verfolgen nicht immer möglich ist.

Hierzu gesellen sich die Einwanderungen beduinischer Stämme. Im Norden dringen die Sutu-Nomaden, im Süden die Habiri vor und schmälern den ägyptischen Besitz. Man sieht ein, daß diese weitere Bedrängnis ganz geeignet war, dem Fasse den Boden auszuschlagen, denn sie traf natürlich wiederum die tributpflichtigen Gemeinwesen und Dynasten. Namentlich die Habiri bereiten einigen dieser kleinen Herren gleichsam vor unseren Augen den Untergang, so daß die übrigen es vorziehen, sich lieber mit den unwillkommenen Gästen zu verbünden, was allerdings nur verstohlen geschehen zu sein scheint, während die Sutu, welche auf das Gebiet mächtigerer Tributfürsten stießen, von zweien davon, Aziru und Namjauza, ganz offen in Sold genommen sind. Selbstverständlich gaben solche Freundschaften mit landsuchendem Raubvolk den Kämpfen noch größere Schärfe und Dauer. In Palästina wäre zweifellos die Ruhe von Ägypten aus bald herzustellen gewesen, wenn die Habiri nicht schon feste Punkte in Besitz gehabt hätten, die sie als Basis für ihre weitere Ausbreitung benutzten, die ansässigen Freunde dadurch in weitere Streitigkeiten verwickelnd. So mußten etwas herrschsüchtigere Vasallen Ägyptens endlich hier erkennen, daß ihnen die Aussicht winkte, sich mit Hilfe der Beduinen sowie des allgemeinen Unfriedens ein eigenes Reich zu schaffen, falls es gelang, den ägyptischen Hof lange genug über diese Absicht zu täuschen und seine Gegenmaßregeln hinzuhalten oder zu lähmen.

Zwar fehlt es der Regierung des Pharao nicht eigentlich an Wachsamkeit, und mit Nachrichten wird sie recht gut, sogar zu gut bedient. Dem Könige und seinen Räten blieb aber angesichts der ewigen Klagen und Widerklagen, der Bitten um Hilfe und der meist unglaubwürdigen Versicherungen ewiger Treue kaum ein Anderes übrig, als entweder einen militärischen Spaziergang im Großen anzuordnen oder sich skeptisch zu verhalten und nur auf den Tribut zu sehen. Schwäche im Verein mit Hochmut ließ sie jedoch den gefährlichen Mittelweg einschlagen, zu kleine Scharen vereinzelt in diese gährenden Länder zu entsenden. Die Rechnung stimmte inso-

fern, als die „Pidati“ des Königs noch von alten Zeiten her gefürchtet waren, und seine Schweizertruppen, die „Schirtani“, für unüberwindlich galten. Das Erscheinen einiger Rotten oder einer Kompagnie stellte da, wo nur Hunderte gegen Hunderte im Felde lagen, die Ruhe auch leicht her, so lange es dauerte; aber ein ernsthaft entbrannter Kampf zwischen Massen war nicht immer mit so kleinen Scharen zu dämpfen. Und es war ein schwerer Schlag für das Prestige der Schirtani, als sie vor Gebal von den Sutu-Leuten besiegt wurden.

Das Bewußtsein der Fürsten und Beamten in Syrien-Kanaan, daß der Sonnensohn hoch und Ägypten weit sei, führte bald zu Thaten offener Mißachtung des Suzeräns. Gesandte fremder Staaten werden beim Durchzug nach Ägypten beraubt, Karawanen geplündert, Geschenke des Pharao unterschlagen. Immer aber fließen die Briefe an ihn von Ergebenheitsfloskeln über.

III. Die Briefe asiatischer Könige.

Chuenaten hatte einen Teil des Archivs seines Vaters mit nach der neuen Residenz hinübergenommen. Aus den Vasallenbriefen ist, wenige davon abgerechnet, das nicht zu ersehen, weil diese immer nur „an den König“ schlechtweg gerichtet sind. Wohl aber reden die ausländischen Herrscher den Pharao fast durchweg mit Vornamen an. So kommen also weder „Amenophis“ noch „Chuenaten“ im Amarnafunde vor, sondern stets „Nimmuria“ (= Neb-mat-Ra, Amenophis III.) und „Napchuria“ (= Neferchepru-Ra, Chuenaten). Datierung giebt es leider nicht im damaligen Briefwechsel; diese namentlichen Anreden sind mithin von großer chronologischer Bedeutung.

Vier Schreiben des babylonischen Herrschers K a d a s c h m a n - B e l (früher irrtümlich Kallima-Sin gelesen) an Nimmuria gehören hier an die Spitze. Der Absender nennt sein Land „Karduniasch“, eine Bezeichnung für Babylonien, welche noch lange nach dem Erlöschen ihres Gebrauches an Ort und Stelle im Munde der Assyrer fortgedauert hat. Kadaschman-Bel selbst zählt zum Hause der kassitischen Herrscher, die etwa 250 Jahre zuvor als Eroberer Babylonien unterworfen, sich aber seitdem völlig dem babylonischen Wesen angepaßt hatten. Man bemerkt sofort, daß Nimmuria und Kadaschman-Bel auf gleichem Fuße verhandeln. Aber der Ägypter besitzt

in vermeintlichem Überflusse ein sehr schätzbares Gut, nämlich Gold. Die nubischen Minen waren damals ergiebig. So fehlt denn in den Mitteilungen des Babyloniers nicht die Anregung, daß er jenes gelbe Metall wünsche, und zwar bald als Gegengeschenk für wertvolle Gaben von seiner Seite, bald als Tempelspende oder Morgengabe. Ein Hauptmittel, sich mit dem Nachbar auf gutem Fuße zu erhalten, sind Verschwägerungen mit ihm, und die orientalische Polygamie erlaubte es, in dieser Hinsicht alles mögliche zu thun. Merkwürdigerweise stellt sich aber heraus, daß die am Nil für den König beanspruchte göttliche Verehrung bereits im diplomatischen Verkehr kleine Schwierigkeiten verursacht. Natürlich fällt es dem „Sonnensohne" nicht ein, von seinen Herren Brüdern etwas der Anbetung ähnliches zu verlangen — das war eine für die Unterthanen reservierte Erkenntnis — aber er hat doch den größten Widerwillen gegen eine Hingabe seiner Töchter in das Ausland. Man übersehe dabei nicht, daß gerade in der 18. Dynastie der Bruder oftmals die Schwester heiratet, was später von den Ptolemäern in affektierter Form nachgeahmt wird, und bloß, weil der königliche Stamm eigentlich ein göttlicher und daher für diese Welt im Grunde viel zu vornehm war. Dieser schmeichelhaften Fiktion entsprechend, konnte also ein Pharao, außer mit seiner leiblichen Schwester, gar keine wahrhaft ebenbürtige Verbindung schließen. Bei Nimmuria traf das allerdings nicht zu, dafür aber hat er, wie schon erwähnt, sein eigenes göttliches Bild selbst angebetet! So darf es denn nicht Wunder nehmen, daß er seine Sprößlinge wie Offenbarungen betrachtet und sich sperrt, sie wegzugeben.

Kadaschman-Bel scheint diese kleine Schwäche richtig zu würdigen; ohne Zweifel boten die sterblichen Götter am Nil damals allen vorderasiatischen Höfen ein reiches Thema zur spöttischen Unterhaltung. Er antwortete also auf eine Bemerkung Nimmurias, daß nie eine Königstochter von Ägypten weggegeben worden sei, mit köstlicher Trockenheit:

> „Warum das? Du bist doch König und kannst nach Belieben handeln. Wenn du sie auch giebst, wer wollte dagegen etwas sagen? Ich schrieb (übrigens schon): ‚Schicke wenigstens irgend ein schönes Weib. Wer sollte behaupten, sie sei keine Königstochter?' Thust du aber auch das nicht, so bist du eben nicht auf (unsere) Brüderschaft und Freundschaft bedacht."

Er werde nun ebenfalls die Hand seiner Töchter weigern und die gleichen Ausflüchte benützen. Schließlich kamen aber diese Verhandlungen dennoch zum erwünschten Abschluß, und die Geschenke flossen von beiden Seiten für eine Weile wieder reichlicher.

Wertvoll, obgleich noch in vielen Beziehungen rätselhaft, ist eine große Tafel, die einen Brief Nimmurias an Kadaschman-Bel darstellt. Sie könnte als Kopie aufbewahrt sein, müßte dann aber aus der Anfangszeit des Briefwechsels stammen. Wahrscheinlicher ist, daß der Brief ein Original darbietet, welches nach Ägypten als „unbestellbar" zurückkam, weil der Adressat inzwischen die Welt verlassen hatte. Kadaschman-Bel hat zuletzt, wie sich daraus ergiebt, Beschwerde geführt, weil seine Schwester, die sein Vater einst dem Ägypter zum Weibe gab, von keinem babylonischen Gesandten wieder erblickt worden sei. Allerdings habe man ihnen ein Weib im königlichen Schmucke gezeigt, aber gekannt hätte sie keiner. „Wer weiß denn, ob sie nicht eines Bettlers Tochter, eine Gagäerin, Hanirabbatenerin oder aus Ugarit ist, die meine Boten sahen?" Und nun ergreift Nimmuria selbst das Wort, beklagt, daß Kadaschman-Bel lauter Gesandte schicke, die nie bei dessen Vater Zutritt besaßen und auch sonst böswillig seien. „Schicke einen Kamiru (es kann nur ein Eunuch gemeint sein), der deine Schwester kennt!" Dann gelangen weitere Mißverständnisse zur Besprechung, aus denen hervorgeht, daß die beiden Fürsten auch sonst gegen einander verstimmt gewesen sind.

Ein sonderbarer Heiliger ist der König Tuschratta von Mitani. Sein Reich wird von den ägyptischen Inschriften „Naharina", d. h. Mesopotamien genannt, und ein mit roter Tinte in hieratischer Schrift auf einer seiner Tafeln bemerkter Kanzleizusatz sagt: „(Eingetroffen) im Jahre zwei (unddreißig der Regierung Nimmurias) im ersten Wintermonat, Tag X, als der Hof sich in der südlichen Residenz (Theben) auf der Burg Ka-em-echut befand. Duplikat des naharinischen Briefes, den der Bote Pirizzi und (noch einer) brachten." Wie jetzt nachgewiesen ist, beherrschte Tuschratta ein ausgedehntes Gebiet, vom südöstlichen Kappadokien an bis über die spätere assyrische Hauptstadt Ninive hinaus. Aber das Reich von Mitani — bisweilen auch nach seinem nördlichen Stammlande „Hanirabbat" genannt — neigt sich bereits dem Verfall zu. Im Süden ist Babylonien ihm ein gefährlicher, im Norden und Westen der Hethiter ein feindseliger Nachbar, dessen Angriffe um so verhängnisvoller sich gestalten, als Mitani-Hanirabbat von einer den Hethitern stammesgleichen Bevölkerung gewesen sein dürfte. In früheren Zeiten bereits sahen die Könige von Mitani ein, daß ihre Existenz am besten durch stete Freundschaft mit Ägypten verbürgt werde. So hatten Artatama und Schutarna, die beiden Vorfahren

Tuschrattas, ihre Töchter in den Harem der Pharaonen geschickt, wovon auch der große sogenannte „Hochzeits-Scarabäus" Nimmurias Kunde giebt und worauf sich Tuschratta gelegentlich beruft. Ehe er aber selbst zur Krone gelangen konnte, fand er einige Schwierigkeiten vor, von denen er getreulich nach Ägypten berichtet hat. Es heißt in diesem ersten Briefe:

„Als ich den Thron meines Vaters bestieg, war ich klein, denn Pirhi that meinem Lande Schlimmes an und hatte seinen Herrn erschlagen. Deswegen erwies er mir und jedem meiner Anhänger Böses. Ich aber wich nicht um der Schandthaten willen, die in meinem Lande verübt wurden, sondern tötete die Mörder Artaschumaras, meines Bruders, samt ihrem Anhange. Auch wisse mein Herr Bruder (Nimmuria), daß das Heer der Hethiter insgesamt gegen mein Land zog. Aber Gott Teschup, der Herr, gab es in meine Hand, und ich schlug es. Keiner aus ihrer Mitte kehrte in sein Land zurück. Und nun habe ich einen Streitwagen und zwei Rosse, einen Knaben und ein Mädchen aus der Beute vom Hethiterlande an dich gesandt."

Dieser Brief erweist sich ferner dadurch als einer der ersten, welche Tuschratta schreiben läßt, weil er kein Verlangen nach Gold ausdrückt. Alle späteren sind mit gierigen Bitten gefüllt, die ihres jeweiligen Vorwandes immer noch zu spotten verstehen. Einer darunter, von beinahe Meterlänge bei angemessener Breite, verbirgt uns leider noch seine Schönheiten, weil er aus unbekannter Veranlassung in der bis jetzt ebenso unbekannten Sprache der Hanirabbatener geschrieben ist, zu deren Wiedergabe jedoch die Keilzeichen benutzt worden sind. Nimmuria scheint in der That eine Vorliebe für den braven Schwager und seine Art, sich treuherzig anzubiedern, gehegt zu haben; er kargte daher weder mit Zusagen noch mit wirklichen Geschenken, obgleich bei seinem Tode verschiedenes unerfüllt geblieben war. Daß die Nachbarkönige zuletzt von Tuschrattas finanziellen Erfolgen hörten und neidisch wurden, ist ganz gewiß ein hinreichendes Zeugnis. Um aber dem Leser einen näheren Begriff von dieser königlichen Korrespondenz, ihren Curialien und Wendungen zu verschaffen, wird sich jetzt die Mitteilung eines Auszuges empfehlen. Er ist dem Briefe Nr. 8 des Londoner Typendruckwerkes entnommen; die langatmige Einleitung steht schon konventionell fest und kehrt in allen diesen Schreiben, auch aus anderen Ländern, genau wieder. Nur die Liebesbeteuerung ist hier Tuschrattas Eigentum.

„An Nimmuria, den großen König, den König von Ägypten, meinen Bruder, meinen Schwager, der mich liebt und den ich liebe: Tuschratta, der große König, dein (künftiger) Schwiegervater, König von Mitani, der dich liebt, er ist dein Bruder. Mir geht es gut, — dir möge es gut gehen.

Deinem Hause, meiner Schwester und deinen übrigen Frauen, deinen Söhnen, deinen Streitwagen, deinen Rossen, deinen Großen, deinem Lande und allem, was dein ist, gehe es sehr, sehr gut! — Während schon deine Väter mit meinen Vätern sehr Freundschaft hielten, hast du sie noch weiter gemehrt. Jetzt also, da wir beide mit einander diese Freundschaft pflegen, hast du sie noch zehnmal enger als mit meinem Vater gestaltet. Die Götter mögen diese unsere Freundschaft gedeihen lassen. Teschup, der Herr, und Amon mögen für ewig anordnen, wie es jetzt ist. — Ich schreibe dies an meinen Bruder, damit mein Bruder mir noch mehr Liebe als meinem Vater beweise. Nun verlange ich Gold von meinem Bruder, und zwar darf ich dieses Gold um zweier Ursachen willen verlangen: erstens für (zu lieferndes) Feldzeug, und zweitens für (ebenfalls erst zu liefernde) Mitgift. So wolle denn mein Bruder mir Gold schicken in gewaltiger Menge, die keine Zahl hat, mehr als meinem Vater. Denn im Lande meines Bruders ist Gold so viel wie Erdenstaub. Die Götter sollen fügen, daß er, da schon jetzt so viel Gold in meines Bruders Lande ist, noch zehnmal mehr Gold als sonst hergebe. Gewiß wird das verlangte Gold meines Bruders Herz nicht beschweren, aber mein Herz möge mein Bruder ebenfalls nicht kränken. Also, mein Bruder, schicke Gold ohne Zahl, in gewaltigen Massen! Auch ich will ja alle Gaben leisten, die mein Bruder fordert. Denn dieses Land sei das Land meines Bruders, und dieses mein Haus sein Haus."

In solchem Tone sind alle Briefe Tuschrattas gehalten, nur der letzte macht eine Ausnahme. Nimmuria fühlt sein Ende nahen und hat um die Hilfe der „lieben Frau von Ninive" gebeten. Auch die ägyptischen Papyri wissen von der heilsamen Entsendung eines wunderthätigen Götterbildes zu berichten; wie Tuschrattas Antwort überdies ergiebt, war die Statue der Göttin Ischtar schon früher einmal aus Ninive nach Theben gebracht worden.

Feierlich hebt der Brief an: „Ausspruch der Ischtar von Ninive, der Herrin der Länder allzumal: Nach Ägypten, dem Lande, das ich liebe, will ich gehen, und dort weilen ich! — Nun schicke ich sie fort, sie geht hin. Mein Bruder ehre sie und entlasse sie dann froh, daß sie wiederkomme. — Ischtar möge meinen Bruder und mich schützen, 100 000 Jahre und große Freude gebe sie uns beiden; nur Schönes wollen wir erleben." Nichtsdestoweniger hat Nimmuria sterben müssen, und Tuschratta leistet späterhin sogar die Schilderung seiner eigenen Trauer. „Und ich weinte an jenem Tage, in Kummer saß ich da, Speise und Trank genoß ich an jenem Tage nicht, betrübt war ich. Ich sprach: Wäre ich doch gestorben!" Als er das niederschrieb, war sein Empfinden wahrscheinlich sogar echt, denn die Zeiten hatten sich für sein Genie in unerfreulicherweise geändert.

Wir sind damit zur Thronbesteigung des reformierenden Königs Napchuria-Chuenaten gelangt. Dieser Eiferer hat es fertig gebracht,

auch auf die äußeren Beziehungen Ägyptens etwas von der Unerquicklichkeit zu übertragen, welche schon seine Maßregeln im Innern zur Folge hatten. Zunächst sucht er neue politische Verbindungen auf und giebt die bisher bestehenden preis, — nicht etwa durch Abbruch der Beziehungen, sondern indem er sich harthörig geberdet, einen groben Ton anschlägt und einmal sogar den alten Bettler Tuschratta nach Verdienst und doch in sehr unpolitischer Weise verhöhnt. Man gewinnt eben den Eindruck, daß ein weltfremder, orientalisch erzogener Kronprinz sich nun um jeden Preis als unergründlich kluger Regent aufthun möchte. Er probiert überall neue Künste auf Kosten der eigenen Sicherheit und sucht der Menschheit die Stärke der Stützen seines Thrones dadurch zu beweisen, daß er sie durchsägt.

In Babylonien muß Kadaschman-Bel fast gleichzeitig mit Nimmuria gestorben sein, und Burnaburiasch, vermutlich Kadaschman-Bels Bruder oder Vetter, ist als Nachfolger bereit, das „traditionelle gute Verhältnis" mit Ägypten fortzusetzen. Aber sogleich verstößt Napchuria gegen die Etikette, indem er bei einer längeren Krankheit des Burnaburiasch kein Zeichen der Teilnahme sendet. Auch die üblichen Heiratsverhandlungen stocken trotz aller schönen Worte; hierzu fügen sich Angriffe auf reisende Gesandte, und endlich bringt es der Geiz Napchurias zu Wege, daß der Babylonier Gegenmaßregeln ergreift. „Seit Boten deiner Väter zu meinen Vätern kamen", schreibt er, „lebten diese auch in gutem Einvernehmen. Wir sollten das fortsetzen. Jetzt sind dreimal Boten von dir gekommen, aber ein nennenswertes Geschenk sandtest du nicht mit. So unterlasse ich es ebenfalls. Wenn mir nichts versagt wird, werde ich dir nichts versagen." Indessen findet der liebe Bruder in Ägypten immer noch etwas heraus, womit er den andern kränken kann. Assyrien steht damals, als ein kleines Gebiet am mittleren Tigris, genau so unter babylonischer Lehnshoheit wie Kanaan unter der ägyptischen. Dessen ungeachtet schickt Napchuria ein auffallend reiches Quantum Gold an den Fürsten Assurnadinachi und empfängt die assyrische Gesandtschaft dann möglichst ostentativ. Da mahnt Burnaburiasch ernst an die loyale Handlungsweise seines Vaters Kurigalzu, der den Kanaanäern einst mit Drohungen antwortete, als sie sich gegen Nimmuria empören und Kurigalzu huldigen wollten. „Nun aber sind die Assyrer da, meine Vasallen; habe ich dir nicht schon ihretwegen geschrieben? Wenn du mich liebst, so erreichen sie nichts bei dir. Laß sie also unverrichteter Sache abziehen."

Gefruchtet hat die Lektion schwerlich, denn es liegt noch ein Brief des nächsten assyrischen „Königs", Assuruballit, vor, worin von einem regelrechten Botenverkehr gesprochen wird. Allerdings erhellt daraus auch, daß die Sutustämme der Wüste — sicher auf Anweisung aus Babylonien — veranlaßt worden sind, jeden Ägypter zu töten, der sich auf dieser Straße blicken ließ.

Aus dem Lande Alaschja, das wohl an der kilikischen Küste zu suchen ist, schreibt ein König, der weder seinen eigenen Namen noch den des ägyptischen Herrschers jemals nennt, kleine Briefe, vorwiegend geschäftlichen Inhalts. Gold reizt ihn nicht; er ist bescheiden und verlangt Silber für Kupfer, Öl, Kleiderstoffe und Gegenstände des Kunsthandwerks für Bauholz. Gerade deshalb sind die Tafeln aus Alaschja reich an kleinen Mitteilungen über handelspolitische Dinge und Fragen des damaligen Völkerrechts. Besonderes Interesse hat heute der Umstand gewonnen, daß in einem dieser Alaschjabriefe die erste historische Erwähnung der Pest vorkommt.

„Jetzt, mein Herr Bruder, habe ich dir 500 Talente Kupfer geschickt als Geschenk . . . Daß es zu wenig ist, lasse dein Herz nicht betrüben. Denn in meinem Lande hat „die Hand des Nergal" (d. h. des Pestgottes) alle Beamten getötet und Kupfer kann nicht erzeugt werden darum . . . Und, mein Herr Bruder, nimm es auch nicht zu Herzen, daß dein Gesandter drei Jahre in meinem Lande blieb. Ist doch die Hand des Nergal darin, und in meinem Hause starb mir die junge Gattin."

Doch auch dieser Herrscher hatte sich gegen unkönigliche Botschaften Napchurias zu verwahren. In einem leider stark beschädigten Briefe führt auch ein anderer Fürst Klage, daß Napchuria einmal seinen eigenen Namen zuerst gesetzt habe. Wirklich geschieht das sonst niemals, selbst eine Nase für den ägyptischen Lehnsmann Aziru in Syrien beginnt mit dessen Titel. Gewissermaßen zum Ausgleich fangen bei Königsbriefen die nachfolgenden Heilswünsche dann wieder mit dem Befinden des Schreibers an: „Mir geht es gut — Dir sei Heil" u. s. w. Nun ist jedoch eine Tafel da, welche, an Napchuria gerichtet, den getadelten Verstoß begeht. Die Anrede ist deshalb vielleicht schon im Altertume zerkratzt worden, ziemlich sicher rührte der Brief gleich dem ersterwähnten vom Hethiterkönige her. Es herrscht ein sehr bestimmter Ton darin, und die Beschwerden über vernachlässigte Rücksichten fehlen nicht.

Kurze Zeit vor seinem Tode hatte Nimmuria noch eine Tochter Tuschrattas, die Taduchipa, geheiratet, deren langes Mitgiftverzeichnis sich zu El-Amarna ebenfalls vorfand. Auf die Nachricht, daß der greise neue Schwiegersohn diese Welt verlassen habe — auf

deren Eintreffen er ja schon gefaßt war — schickt Tuschratta sofort die Gesandten Pirizzi und Bubri „zum Klagen“ an Napchuria. Bis zur dritten Botschaft verbeißt er sich alle Wünsche, bereitet sie aber dadurch vor, daß er die Teje, des verstorbenen Nimmuria Hauptfrau, bereits als Zeugin anruft: „Und die Worte allesamt, welche ich mit deinem Vater verhandelte, Teje, deine Mutter, kennt sie. Kein anderer weiß sonst davon.“ Gleich hernach tritt er mit der Forderung hervor, Napchuria möge ihm doch die „goldenen Bilder“ (Statuetten) senden, welche Nimmuria versprochen habe. Und Napchuria verliert kein Wort, sondern schickt durch den Gesandten Hamaschi — die hölzernen Modelle. So meint er als guter Sohn und kluger Mann seines Vaters Wort ohne Unkosten eingelöst zu haben.

Aber Tuschratta ist nicht leicht abzuschütteln. Er schreibt jetzt gleichzeitig an Teje und ihren Sohn je einen Brief, grüßt die Witwe, deren Einfluß noch immer von Bedeutung ist, sehr höflich von seiner Frau Juni, sendet Geschenke und bittet um ihre Vermittlung. Dieser merkwürdige Brief lautet:

„An Teje, die Herrin von Ägypten, Tuschratta, der König von Mitani. Heil sei dir, Heil deinem Sohne, Heil Taduchipa, meiner Tochter, deiner jungen Mitfrau. — Du weißt von mir, daß ich mit Nimmuria, deinem Gatten, Freundschaft hielt, und daß Nimmuria sie mit mir gehalten hat. Was ich an ihn geschrieben und mit ihm verhandelt hatte, erst recht aber, was Nimmuria, dein Mann, mir für Dinge schrieb und über was er mit mir verhandelte: du und Gilia und Mani (Tuschrattas Gesandte), ihr wißt es. Du aber besser als alle. Und kein anderer weiß darum. — Nun hast du zu Gilia gesprochen: „Sage deinem Herrn: Nimmuria, mein Mann, hat mit deinem Vater Freundschaft gehalten und die Feldzeichen, die er aufbewahrte, diesem zugeschickt. Die Gesandtschaften zwischen ihnen waren niemals unterbrochen. Jetzt aber du: vergiß deine alte Freundschaft mit deinem Bruder Nimmuria nicht und erstrecke sie darum auf seinen Sohn Napchuria. Gesandtschaften der Freude, sende sie und laß sie nicht vermissen.“ — Siehe, ich werde die Freundschaft mit Nimmuria nicht vergessen! Mehr, zehnmal mehr will ich jetzt Worte der Freundschaft mit Napchuria, deinem Sohne, wechseln und gar sehr gute Beziehungen halten. Aber die Worte Nimmurias, das Geschenk, welches mir zu überbringen dein Mann befohlen hatte, du hast es nicht geschickt. Goldene Statuetten hatte ich verlangt. Jetzt aber hat Napchuria, dein Sohn, sie aus Holz gefertigt, während doch Gold in deinem Lande ist wie Staub. Warum geschieht das gerade jetzt? Sollte Napchuria mir das nicht ausliefern, was sein Vater mir gab? Er will doch unsere Freundschaft zehnmal größer machen! — Also warum bringst du (Teje) diese Angelegenheit nicht vor deinen Sohn Napchuria? Wenn du das nicht thust, so soll er trotzdem Statuetten aus Gold hergeben und mich in keiner Weise zurücksetzen. Und zehnmal mehr Freundschaft wird zwischen uns herrschen. — Laß deine Boten mit dem Gesandten Napchurias zugleich

an Juni, meine Frau, abgehen, und der Bote Junis soll auch zu dir kommen. Siehe ich sende Geschenke für dich: Büchsen mit gutem Öl (Parfüm) gefüllt“ u. s. w.

Napchuria gegenüber behauptet Tuschratta ebenso sein Recht und teilt alle Einzelheiten mit. Die mitanesischen Boten hätten dem Gusse der Bilder selbst beigewohnt, ja, diese seien schon unterwegs gewesen, als Nimmuria gerade starb. Man darf also ergänzen, daß Napchuria sofort den Befehl erteilt haben muß, den Transport zurückzuholen. — Frau Teje scheint keine Lust verraten zu haben, sich weiter in den ärgerlichen Handel zu mischen; der König von Ägypten aber verlangt, daß Tuschratta den Boten Gilia an ihn sende.

Höchstwahrscheinlich ist dieser auch sonst vielgenannte Mann der angebliche Zeuge beim Herstellen und Absenden jener Bilder gewesen. Hier macht Tuschratta Ausflüchte, und sein letztes Schreiben (über 200 lange Zeilen) nähert sich schon einem Ultimatum. Man fängt beiderseits nämlich an, neue Beschwerdepunkte hineinzumengen, und will die Erledigung eines jeden offenbar von der Hauptfrage abhängig machen. Schon droht Napchuria, allen mitanesischen Unterthanen sein Land zu verschließen, und da kein späteres Aktenstück vorliegt, so sind die Beziehungen wohl gelöst worden. Ob man einen sehr zerstörten Brief aus Gebal nach Ägypten, worin der Ausmarsch des Königs von Mitani mit bewaffneter Macht gemeldet wird, hier heranziehen darf, bleibt jedoch zweifelhaft.

Die beiden unsympathischen Herrschergestalten, welche sich so erbaulich auseinandersetzen, lassen die Untersuchung, wer das größere Recht auf seiner Seite hatte, fast nebensächlich erscheinen. Für Tuschratta ist es sehr übel, daß er jenen Gilia nicht wieder zu schicken wagt und daß in keinem seiner erhalten gebliebenen Briefe aus Nimmurias letzter Zeit ein Wort über die goldenen Bilder steht. Wiederum ist erweislich, daß Napchuria, von Teje unterstützt, in der That Botschaften inhibierte, die sein Vater schon ausgesandt hatte. Der alte Herr, welcher die Göttin aus Ninive zu Hilfe rief, mag durch die Nähe des Todes zu einer dann oft bemerkbaren Freigebigkeit veranlaßt worden sein. Auch heute kursiert ja die Redensart: „Der muß nahe vor seinem Ende stehen“, wenn jemand unerwartete Milde zeigt. So kann Nimmuria gar wohl die strittigen Objekte für den biederen Freund bestimmt und abgefertigt haben, nur daß kein Versprechen vorlag. Sobald Tuschratta den Vorgang erfuhr, log er es geschwind hinzu, um an Napchurias Schicklichkeitsgefühl appellieren zu können. Das war jedoch zuviel verlangt.

IV. Briefe der unterworfenen Asiaten.

Vier Fünftel des Fundes, wenn die Zahl der Briefe allein in Betracht gezogen wird, erweisen sich als Berichte und sonstige Mitteilungen von ägyptischen Statthaltern, Truppenbefehlshabern, Stadtobersten und anderen Beamten in Vorderasien. Das Anrede-Schema solcher Untergebenen an den Pharao lautet selbstverständlich ganz anders als das der „Herren Brüder" und wird bei eiligen Meldungen oft abgekürzt. Das große Formular sah ausgefüllt folgendermaßen aus: „An den König, meinen Herrn, meine Götter, meine Sonne, die Sonne vom Himmel: Jitia, der Präfekt von Askalon, ist Dein Diener, der Staub an Deinen Füßen, der Knecht Deiner Rosse. Zu den Füßen des Königs, meines Herrn, sieben Mal und aber sieben Mal falle ich nieder, auf die Brust und auf den Rücken." Es kommt aber in der Regel auf den Unterschied dessen an, was solche Leute melden, und was sie in Wirklichkeit thun. Gerade hier zeigt sich, welch eine unvergleichliche Fundgrube für unsere historische und sittengeschichtliche Erkenntnis mit dem Archive von Amarna erschlossen worden ist.

Reguläre Kriegszüge zwischen den Statthaltern sind an der Tagesordnung. Der Gefährlichste unter den Schlimmen ist Aziru, Präfekt des Amoriterlandes, welches damals die Gegend nördlich von Damaskus und einen Teil des Orontesthales begreift. Um sich ein eigenes Reich zu begründen, nimmt er mit rascher Hand alle Gebiete an der Nordgrenze weg, die bisher anderen Beamten unterstanden. Seine trefflichen Verbindungen am Königshofe erweisen sich dabei als ganz unschätzbare Beihilfe. Die Stadt Tunip sendet einen geradezu rührend abgefaßten Brief an den Pharao, wobei sich herausstellt, daß Aziru schon den bedeutenden Ort Nii erobert hat, die Stadt Simyra in Phönizien belagert, und gleichzeitig durch seine Kreaturen zu verhindern gewußt hat, daß der König einen in Ägypten vergeiselten Sproß der tunipensischen Herrscherfamilie einsetze. Der Betreffende, ein gewisser Jadi-Addu, war schon abgefertigt und unterwegs gewesen: da erzielten Azirus' Freunde, daß er zurückgeholt wurde. „Wenn aber wir zu klagen haben", heißt es weiter, „dann wird auch bald der König selbst klagen müssen über die Dinge, welche Aziru an uns verübt. Denn nun wird er die Hand gegen seinen Herrn wenden. Tunip aber, deine Stadt, sie weint, und ihre Thränen rinnen; nirgends ist Hilfe für uns da."

Am bittersten beschwert sich jedoch Rib-Addi von Gebal über Aziru und dessen Vater Abd-Aschera — die Klagelieder Jeremiä halten weder an Volumen noch an eintöniger Dringlichkeit eine Vergleichung mit den seinigen aus. Eins dieser ungemein zahlreichen Schreiben, deren Inhalt oft stereotyp genug klingt, ist zugleich für die Beziehungen Rib-Addis, der übrigens schon ein ziemlich bejahrter Mann gewesen sein muß, zu Amanappa bemerkenswert und mag deshalb hier folgen:

„An Amanappa, mein Väterchen: Rib-Addi, dein Sohn. Zu Väterchens Füßen falle ich. Wiederholt fragte ich dich: Könnt ihr mich denn wirklich nicht aus der Hand Abd-Aschera's retten? Alle Habiri sind auf seiner Seite, die Stadtfürsten hören auf keine Abmahnung, sondern stehen mit ihm in Verbindung; dadurch ist er mächtig geworden. Du aber hast mir erwidert: „Schicke deinen Boten mit mir an den Hof, dann werde ich, falls nichts dagegen gesagt wird (d. h. vom Könige), ihn immer mit königlichen Truppen an dich abgehen lassen, bis die Pidati ausziehen, dein Leben zu sichern." Da antwortete ich dir: „Ich zögere nicht und sende den Mann, aber bei Abd-Aschera darf nichts verlauten, denn (Janhamu hat Silber) genommen aus seiner Hand (d. h. wenn Abd-Aschera Janhamu einen Wink giebt, kommt mein Bote niemals über Unterägypten hinaus)." Du aber meintest: „Fürchte dich nicht, sondern schicke ein Schiff nach Jarimuta und es wird dir Silber und Kleidung kommen von dort." Nun siehe, die Mannschaft, die du mir gabst, ist auseinandergelaufen, weil du mich vernachlässigst. Ich hatte dir gehorcht, er hat mit dem Beamten (Janhamu?) gesprochen (vergeblich?) neun Mal. Siehe, du zauderst diesem Vergehen gegenüber wie bei den übrigen; was soll mich da retten? Wenn ich keine Truppen erhalte, werde ich die Stadt räumen und fortlaufen und thun, was mir gut däucht, um mein Leben zu retten."

Der böse Wille Janhamu's gegen Rib-Addi geht auch aus mehreren anderen Schreiben des armen Teufels an den Hof hervor. „Träfe ich ein Abkommen mit Abd-Aschera, wie es Japa-Addi und Zimrida gemacht haben, dann wäre ich schön heraus. Ferner: da Simyra nun einmal für mich verloren ist und Janhamu Bit-Arti bekommen hat, so soll er auch Getreide zur Nahrung für mich senden, damit ich die Stadt des Königs für ihn bewache. Du, o König, sprich zu Janhamu: „Siehe, es ist Rib-Addi in deiner Hand, und alles, was ihm zugefügt wird, das treffe dich." — Aber dieser Wunsch wurde nicht erfüllt, sondern der phönizische Lehnsmann wird zuletzt aller seiner Städte und Habe beraubt, so daß selbst das unempfindliche Kabinet des Königs sich genötigt sieht, eine drohende Botschaft an Aziru, den Sohn Abd-Ascheras und eigentlichen Urheber der Verlegenheiten in Gebal, zu richten, in der zugleich die Auslieferung mehrerer „Feinde des Königs", also doch wohl Haupt-

[58

anhänger Azirus, gefordert ist. Als der Botschafter Hani mit jener Note erscheint, ist Aziru, offenbar längst benachrichtigt, pünktlich über alle Berge gegangen, so daß keiner der königlichen Befehle ausgeführt werden kann. Angeblich hätte er sich in Tunip, daß er also auch schon weggerafft haben muß, niedergelassen, sei aber natürlich sofort heimgekehrt, als er von Hanis Ankunft hörte. Leider kam er zu spät. So reiht der amoritische Fuchs eine Ausflucht an die andere: — „wenn du wirklich rechtmäßig handelst, aber die Wahrheit in deinen Briefen verdrehst, wo es dir eben paßt, so muß der König schließlich denken, daß du überhaupt bloß lügst", stand schon in Hanis Note. Und Aziru schreibt darauf im Tone verkannter Tugend: „An den großen König, meinen Herrn, meinen Gott, meine Sonne: Aziru ist dein Knecht. Sieben und aber sieben Mal ꝛc. ꝛc. O Herr, ich bin ja dein Diener, und nur indem ich mich zu Boden werfe vor dem Könige, meinem Herrn, spreche ich, was ich zu sagen habe. Aber, o Herr, auf die Feinde, die mich vor dir verleumden, höre nicht. Ich bleibe dein Knecht bis in Ewigkeit." — Leider hat dieser Getreue, außer den schon gekennzeichneten Fehlern, noch die Eigentümlichkeit, daß er gern mit den hethitischen Landesfeinden konspiriert. Seine Unverschämtheit hilft ihm indessen auch über diesen gefährlichen Punkt siegreich hinweg, so oft etwas davon zur Sprache kommen soll. Wenn er zu neuen Raubzügen rüstet, scheut er sich nicht, von einem Einbruche der Hethiter zu fabeln, welchen er bekämpfen muß; und jeder Ort, den er seinen Kollegen dann widerrechtlich entreißt, wäre sonst unfehlbar in Feindeshand geraten. Weil aber der Verlauf immer derselbe ist, d. h. zu Azirus alleinigem Vorteil endet, so gewinnt schließlich im ägyptischen Staatsrate die Meinung Raum, daß der unruhige Gesell an den Hof zu zitieren und dort zu verhören sei. Jahre hindurch weiß sich Aziru dieses fatalen und gefährlichen, im glücklichsten Falle aber kostspieligen Ansinnens zu erwehren. Zuletzt muß er dennoch gehorchen und ist mit schwerem Herzen und vollen Kästen nilwärts gezogen. Allem Anschein nach hat er sich auf seinen obersten Gönner Dudu — den er stets brieflich „Väterchen" tituliert — verlassen, aber diese angenehme Verbindung konnte den Unruhestifter nicht vor der vorläufigen Verhaftung bewahren. Denn der letzte Brief in der Aziru-Reihe, welcher offenbar konfisziert wurde und dann in das Archiv gewandert ist, stellt sich als ein Trostschreiben der Anhänger oder Söhne Azirus an ihr gefangenes Haupt heraus. Bei alledem sind die politischen Bestrebungen des Amoriterfürsten selbst von vielen syri-

59]

schen und namentlich phönizischen Großen als heilsam für das Land empfunden und darum unterstützt worden. Sein Auftreten machte einem viel unerträglicheren Zustande das erwünschte Ende. Zwei Schreiben des Stadthauptmannes Akizzi von Katna unweit Damaskus lassen den Unterschied vortrefflich erkennen. Als Akizzi zum ersten Male an König Nimmuria berichtet, geht dort jeder kleine Gebieter auf eigene Faust Eroberungen nach: Tëuwatta von Lapana, Dascha, Arzawia und wie sie alle heißen. Sie sind aber verschwunden, als Aziru erscheint, obgleich Akizzi sich keineswegs über diese Verwandlung freut. Im Libanon geht es nicht besser zu. Dort balgt sich Namjauza mit den Stadthäuptern von Puzruna und Chalunni herum. „Sie übten Feindschaft mit Biridaschwi zusammen gegen mich und sprachen: Wohlan, laßt uns den Namjauza töten! Ich aber riß aus." Am ärgsten tobt der Jedermannskrieg im Süden. Hier hat ein gewisser Labaja die Rolle zu spielen versucht, welche Aziru im Norden durchführte. Allein das Glück war Labaja minder hold; vermutlich ließen sich die zuchtlosen Häuptlinge niemals zum einheitlichen Handeln bewegen, und auf diese Weise erzielte der Unglückliche nur, daß seine Feinde ihm gegenüber zusammenhielten. Er verliert sein Gebiet, führt eine Weile den Kampf als Freibeuter, wird in Megiddo gefangen, befreit sich wieder als er nach Ägypten verschifft werden soll, fällt oder stirbt aber, nachdem er im späteren Judäa noch Erfolge gehabt zu haben scheint.

Jerusalem steht unter einem königlichen „Uwëu" — vielleicht mit „Stabsoffizier" zu verdeutschen — namens Abdicheba. Sein Nachbarpräfekt Schuwardata behauptet gelegentlich von ihm, er habe mit Labaja unter einer Decke gesteckt, und in der That klagt Abdicheba über allgemeine Feindseligkeit. Milki-El und dessen Schwiegervater Tagi, welche in der philistäischen Ebene, um Gath herum, ein Gebiet unter sich haben, sind seine Hauptgegner. Sie werben Trupps der schon genannten Habiri an, damit Abdicheba völlig in Blockadezustand versetzt werden, die Plackerei satt bekommen und freiwillig das Feld räumen soll. Nahe genug liegt ihm dieser Ausweg allerdings, wenn er schreibt: „Schändlichkeiten hat man gegen mich verübt! Sähe jemand danach, es würde Thränen aus den Augen des Königs hervorlocken, so schwer bedroht mich die Feindseligkeit. Sollen die Habiri sich der königlichen Städte bemächtigen? Erscheinen die Pidati nicht noch in diesem Jahre, so lasse mich der König durch seinen Sendboten samt allen Brüdern abholen, daß wir sterben beim Könige, unserem Herrn." Unter den Habiri nun sind keine

anderen als die Hebräer zu verstehen, welche also schon im „verheißenen Lande" sich befinden, aber noch nicht zur völligen Seßhaftigkeit gediehen sind. Sie schwärmen auch in der Libanongegend herum, wo Namjauza eine Horde von ihnen offiziell in Dienst genommen hat; dagegen sieht es aus, als besäßen sie schon Sichem und das Gebirge Ephraim als freies Stammeseigentum. Von dorther ist wenigstens kein Brief an den König entdeckt worden, doch wird einmal die Stadt „Schakmi" (= Sichem) erwähnt. Die wirklich alten Teile der biblischen Eroberungsgeschichte, im Buche Josua, stimmen damit ziemlich überein, noch mehr die wertvollen Bruchstücke im ersten Kapitel des Richterbuches.

Abdichebas Briefen stehen solche von Milki=El und Tagi gegenüber, an denen der Gewalthaber Janhamu eben ein Exempel statuiert hat. Die Stimmen des Jammerkonzerts geben folgenden Satz ab:

Abdicheba: „Siehe, Milki=El und Tagi haben folgende That begangen .... In dieser Weise, so wahr der König lebt, hat er (Milki=El) Verrat begangen an mir. Sende den Janhamu, daß er sehe, wie es im Lande des Königs hergeht!" — Milki=El: „Es wisse der König, mein Herr, die That, welche Janhamu geübt hat, nachdem ich vom Könige entlassen war. Siehe, er hat 3000 Talente aus meiner Hand fortgeschleppt und sprach zu mir: ‚Gieb mir deine Frau und deine Söhne, damit ich sie töte!' Der König merke diese That, er schicke Streitwagen und hole uns hinweg." — Tagi: „Bin ich doch ein Diener des Königs. Aber voller Wunden ist mein Bruder, so daß ich noch nichts durch ihn zum Könige schicken kann. Frage den Rabisu (Titel Janhamus), ob mein Bruder nicht voller Wunden ist. Wir aber richten unsere Augen auf dich; ob wir zum Himmel emporsteigen oder in die Erde kriechen, stets ist unser Haupt in deiner Hand. Und siehe, ich will versuchen, meinen Weg an der Hand der Wundärzte zum Könige einzuschlagen." — Milki=El: „Vernommen habe ich die Botschaft des Königs; er sende Pidati=Truppen zur Sicherheit seines Dieners und Myrrhenharzkörner zum Heilen."

Daß die Schuld an derartigen Vorkommnissen zunächst im ägyptischen Verwaltungssystem lag, wurde schon gesagt. Wie wenig die kleinen Gaufürsten im Guten oder Bösen von ihrem Oberherrn erwarten, zeigen krasse Beispiele. König Burnaburiasch beschwert sich, daß eine babylonische Handelsgesellschaft, die durch seinen Gesandten in der kanaanitischen Stadt Hinaton installiert wurde, gleich nach der Weiterreise des Botschafters überfallen und gänzlich ausgeplündert worden ist. Die Vorsteher wurden erschlagen, die übrigen zum Teil verstümmelt, als Sklaven verschleppt. „Kanaan ist dein Land, du bist sein König", fährt Burnaburiasch fort. „In deinem Lande bin ich so beleidigt worden; bändige sie also. Erstatte das

geraubte Gold und die Mörder meiner Unterthanen töte, um deren Blut zu rächen." Ob das geschah, ist mehr als zweifelhaft, denn ein Teil des Raubes genügte wahrscheinlich schon, um den Briganten (wieder Beamte, von denen sogar Briefe da sind) gutes Wetter zu sichern. Die natürliche Folge war, daß die Gesandten selbst an die Reihe kamen. Ihre Karawane mit Geschenken für Napchuria wurde zweimal hintereinander geplündert, sie selbst mußten sich ranzionieren. Dafür, daß die Schlaffheit der ägyptischen Regierung immer dieselbe blieb, liegt noch ein weiteres beschämendes Zeugnis vor. Es ist ein vollständiges Kreditiv zum Behufe der kanaanitischen Spitzbuben und lautet: „An die Fürsten im Lande Kanaan, die Vasallen meines Bruders. Gegenwärtigen Akija, meinen Boten, entsende ich zum Könige von Ägypten, meinem Bruder. Bringt in wohlbehalten nach Ägypten und in Eile. Daß ihm aber keine Gewaltsamkeit widerfahre!"

In besonders lebhaftem Verkehr mit Ägypten befinden sich naturgemäß die Präfekten der Hafenstädte Kanaans. Die klügeren Herren darunter haben entdeckt, daß es den König amüsiert und befriedigt, wenn ihm gleichzeitig allerlei Schiffer= und Botenposten von nah und fern mitgeteilt werden. Am weitesten in dieser Beziehung hat es Abimilki von Tyrus gebracht, namentlich das Denunzieren versteht er nebenbei wunderschön. Wir verdanken diesem Wackern ein wahres Kabinetstück der Briefsammlung: den wohlstilisierten Jubelhymnus eines Strebers vor 3300 Jahren. Übrigens sei vorweg darauf hingewiesen, daß die dabei verwendeten Redeblüten sich vielfach mit denen der hebräischen Psalmistik decken, wozu schon die vorhin wiedergegebene Stelle über Himmel und Erde aus Tagis Brief zählt. Die Bibelkritik hat aus den Tafeln überhaupt mancherlei zu lernen. Nach der üblichen Eingangsformel seines Schreibens geht Abimilki nun folgendermaßen ins Zeug:

„Mein Herr König ist der Gott Sonne, der sich alle Tage über dem Erdkreise erhebt, nach dem Willen seines wohlthätigen Vaters, des himmlischen Sonnengottes (Aten). Seine Worte spenden Leben und Wohlfahrt, allen Ländern giebt seine Macht Ruhe. Wie der (phönizische) Gott Ramman, so donnert er vom Himmel herab, und das Erdreich zittert davor. — Siehe, dein Knecht schreibt, sobald er Botschaft für den König hat, die gut ist. Und die Furcht des Herrn, meines Königs, kam über das ganze Land, bis der Gesandte gute Botschaft des Königs, meines Herrn, verkündet hatte. Als ich hörte durch ihn die Worte des Königs an mich: ‚Sei zur Verfügung der Großbeamten' — da antwortete (ich) der Diener seinem Herrn: ‚Das ist schon geschehen!' Auf die Brust, auf den Rücken schreibe ich mir die Befehle des Königs. Ja, wer dem Könige, seinem Herrn, gehorcht und mit Liebe an

ihm hängt, über dem geht der Gott Sonne auf, und ein gutes Wort aus dem Munde seines Herrn flößt ihm Leben ein. Gehorcht er den Worten des Herrn aber nicht, so geht seine Stadt, sein Haus unter, und sein Name erlischt in allen Ländern, für immer. Wer aber dem Herrn als treuer Knecht folgt, dessen Stadt ist fest gegründet, sein Haus sicher und sein Name währet in Ewigkeit."

So geht es noch eine Weile fort; am Schlusse aber besinnt sich der höfliche Mann auf seine Angeberwürde und fügt schnell hinzu: „Zimrida, der Präfekt von Sidon, sendet übrigens alle Tage Bericht an Aziru, den Sohn des Abd-Aschera. Jedes Wort, das aus Ägypten kommt, meldet er ihm. Ich aber teile es dem Könige als nützlichen Wink mit."

Zwei Fürsten, Adad-nirari von Nuchasche und ein weiterer, dessen Name undeutlich geworden ist, scheinen einen höheren Rang einzunehmen als ihre Nachbarn. Nuchasche wird überhaupt, sowohl in diesen Tafeln wie ägyptischen Inschriften, häufig erwähnt; es muß sich geographisch an den Nordostrand des Libanon gelehnt haben. Sonst liegen noch Briefe vor aus den Städten Biruta (Berut), Haschab, Hazi, Kumidi, Kadesch am Orontes, Sidon, Akko, Ruhiza, Megiddo, Hazor, Gezer, Gaza, Lakisch, Schamhuna, Muschihuna, Dubu und anderen; viele sind außerdem verstümmelt und lassen die Herkunft nicht mehr erkennen.

Einige Proben solcher Briefe, die, obgleich sie durchaus nicht alle wichtigere Beiträge zur Geschichte der politischen Umtriebe bieten, doch oft von sittengeschichtlichem Interesse sind, seien hier noch angefügt.

„An den König, meinen Herrn, meine Götter, meine Sonne: Jabitiri ist dein Diener, der Staub deiner Füße ꝛc. Und ein treuer Knecht des Königs bin ich. Ich blicke hierhin und ich blicke dorthin, aber es wird nicht hell; nun blicke ich auf den König, meinen Herrn, da wird's hell. Ein Ziegel weicht wohl aus der festen Schicht, doch von des Königs Füßen weich' ich nicht! Der Herr König frage nur Janhamu, seinen Rabisu. Als ich noch klein war, brachte der mich nach Ägypten, und ich diente dem Herrn König und stand am Thore des Palastes (als Page). Und heute — der König frage seinen Rabisu — sind es die Thore von Gaza und von Joppe, die ich hüte. Und den Pidati des Königs bin ich attachiert: wohin sie rücken, da gehe ich mit, zum Beispiel eben jetzt. Auf meinem Nacken ruht das Joch des Königs, und ich trage es."

Viel Ausbeute für eine künftige Durchforschung unseres Materials nach geographischen Einzelheiten verspricht die folgende Tafel aus der Gegend des Jordan:

„An Janhamu, meinen Herrn: Mut-Addi ist der Knecht zu deinen Füßen. Ich sagte dir schon und es ist wirklich so: Ajab ist heimlich entflohen, wie (zuvor) der König von Bihischi es that vor den Kommissaren des Königs,

seines Herrn. Ob nun Ajab in Bihischi ist? (Das ist er,) so wahr der Herr König lebt, so wahr er lebt! Seit zwei Monaten ist er schon da. Siehe, da ist ja Benenima, da ist Tadua, da ist Jaschuja, frage sie, ob er aus Schadi-Marduk, aus Astarti entflohen ist. Als sich alle Städte des Landes Gari (des Jordanthales) empörten, wurden genommen Adma („Udumu"), Aduri, Araru, Meschtu, Migdal, Ain-Anab, Sarki, ferner Hawani und Jabesch. Ferner siehe: sowie du einen Brief an mich geschrieben hattest, habe ich an ihn (Ajab) geschrieben, daß du zurück seiest von deiner Reise (nach Palästina?). Und siehe, nach Bihischi ist er gekommen und hat den Befehl gehört."

Die beiden Namen Ajab und Jaschuja erinnern übrigens an Hiob und Josua.

Die große Bereitwilligkeit, welche aus diesem Briefe spricht, war bei Janhamu sehr angebracht, wie wir schon wissen. Ein anderer syrischer Graf, dessen Name verlöscht ist, beklagt sich bitter, daß Janhamu ihn nicht durchgelassen habe, obgleich er die königliche Zitation an den Hof vorwies. Freilich kann das auch eine indirekte Gefälligkeit für den Briefschreiber gewesen sein. Wir stehen eben schon einer so hochentwickelten Kultur gegenüber, daß die Extreme einander oft genug berühren. Drollig ist eine Dreiheit synoptischer Briefe, welche für die offenbar gemeinsam im Felde stehenden Lehnsmannen Biri ... (soweit ist der Name nur erhalten) von Haschab, Ildaja ... von Hazi und noch einen von demselben Schreiber verfaßt wurden. Wie ein Chorus rezitierender Schulknaben sagen die guten Leute ihr Sprüchlein her: „Siehe, wir belagerten im Lande Amki die Städte des Königs, meines Herrn (d. h. „abgefallene", weil sie den Tribut nicht brachten). Da zog heran Itakama, der Graf von Kinza (= Kadesch) an der Spitze von Hethitern. So schreibe der Herr König an Itakama und wende ihn ab, und gebe uns Truppen, damit wir die Städte des Königs gewinnen und darin künftig wohnen können."

Itakama ist überhaupt bei seinen Nachbarn recht unbeliebt. Allem Anschein nach gehört er zu den mächtigeren Verbündeten des Aziru und hat als solcher die besondere Aufgabe, die Gegner des Amoriters im südlichen Coelesyrien möglichst zu bedrängen. Vielleicht aber haben Aziru und Itakama sich erst gefunden, nachdem sie eine Weile ihre Kämpfe allein geführt hatten. Die Hethiter in Itakamas Streitmacht sind natürlich deshalb hervorgehoben, damit der Pharao stutzig werden soll, — es können hethitische Lanzknechte gewesen sein, die der Graf von Kadesch mit demselben Rechte angeworben hätte wie sein Hauptgegner Namjauza die Habiri und Suti, oder die Miliz von Kadesch war von vornherein auf hethi-

tische Art bewaffnet, wenn die Stadt nicht schon von Leuten hethitischen Stammes bewohnt gewesen ist. Später nahmen die Hethiter Kadesch wirklich in Besitz, und es fragt sich, ob es zum ersten Male geschah. Aber Itakama selbst verpönt jeden Gedanken an Abfall; er schreibt vielmehr:

„An den König, meinen Herrn u. s. w. Ich bin dein Knecht, aber es hat mich verläumdet Namjauza bei dir, mein Gebieter. Und während er das that, hat er mein ganzes väterliches Besitztum im Lande Kadesch besetzt und meine Dörfer hat er angezündet. Kennen die Beamten des Königs, meines Herrn, und seine Unterthanen nicht meine Treue? So diene ich dir samt allen meinen Brüdern, und wo Aufstand herrscht gegen den König, meinen Herrn, da ziehe ich hin mit meinen Kriegern, meinen Streitwagen und allen meinen Brüdern. Nun siehe: Namjauza hat alle Städte des Königs im Lande Kadesch und im Lande Ube den Habiri überantwortet. Aber ich werde hinmarschieren, und wenn vor mir herziehen deine Götter und deine Sonne, dann will ich zurückbringen die Orte von den Habiri an den König, meinen Herrn, auf daß ich mich ihm unterthan zeige. Verjagen werde ich diese Habiri, und freuen wird sich der König über seinen Knecht Itakama. Und ich will dienen dem Könige, meinem Herrn, und dienen sollen ihm alle meine Brüder und alle Länder. Den Namjauza aber will ich vernichten, denn ich bin in Ewigkeit ein Knecht des Königs, meines Herrn.“

Das hier erwähnte Land Ube entspricht dem biblischen Hoba, von dem es im 1. Buche Mose 14 Vers 15 heißt, Abram habe die Besieger Sodoms, welche Lot gefangen mit sich führten, bis dahin verfolgt; und zwar lag Hoba nach dieser Stelle „nördlich von Damaskus“. In einem Briefe des schon erwähnten Akizzi von Katna lesen wir jedoch: „O Herr König, wie Damaskus im Lande Ube nach deinen Füßen die Hand ausstreckt, so streckt Katna nach deinen Füßen die Hand aus!“ Beide Angaben lassen sich durch die Voraussetzung vereinigen, daß im Alten Testament die Lage des Ortes genauer bezeichnet wird, nach dem das Gebiet genannt wurde. Andere Länder, welche auf den Tafeln vorkommen, sind schwerer zu ermitteln. Um der Hungersnot in Gebal zu begegnen, soll Rib-Addi aus den Zaluchiländern und aus Ugarit Getreide holen, aber er vermag es nicht, weil die Feinde seine Schiffe aufhalten. Zaluchi scheint überhaupt nicht weiter erwähnt zu sein, während Rib-Addi Ugarit später mit dem Gebiet von Tyrus vergleicht und zwar in Bezug auf deren verwaltungsrechtliche Stellung zu Ägypten. Abimilki, der tyrische Präfekt, meldet gelegentlich an den König: „Die Stadt Ugarit hat das Feuer gefressen; die eine Hälfte fraß es weg, die andere nicht.“ Ein gewisser Japachi-Addi endlich, der ohne Erfolg Lebensmittel in Rib-Addi's Stadt Simyra zu schaffen versuchte, teilt Janhamu vorwurfsvoll mit, daß Aziru sich von Gebal

bis Ugarit ausgebreitet habe. Nach alledem muß Ugarit den nördlichsten Punkt der ägyptischen Besitzungen in Asien darstellen und lag also wohl unweit des heutigen Alexandrette. Diese vorgeschobene Lage machte das Land oder Ländchen gewiß zu einem etwas unsicheren „Edelstein in der Krone“ Ägyptens, eine Auffassung, die auch König Kadaschman-Bel geteilt haben dürfte, als er (siehe S. 13) seiner kleinen Liste von unmöglichen Haremsdamen auch eine Tochter aus Ugarit einverleibte. Er wollte offenbar in geringschätzender Weise lauter fremde „Prinzessinnen“ aufzählen.

Von einem Lande Danuna, das zu Kanaan gerechnet wurde, erfahren wir noch, daß sein König starb und dessen Bruder, ohne Widerstand zu finden, nach ihm den Thron bestieg. Einer von diesen Beiden mag mit dem Könige von „Tana“ identisch sein, der, wie Rib-Addi einmal kurz erwähnt, nach Gebal ziehen wollte, aber wegen Wassermangels unterwegs umkehrte.

Einige Briefe von Frauen befinden sich unter den Tafeln. Zwei dürften der Gattin Milki-Els angehören, die von den Habiri schwer bedrängt wird, während ihr Mann nach Ägypten berufen ist; zwei andere sind von der „Dienerin an meine Herrin“ gerichtet, vielleicht als Begleitschreiben zu Tuschratta's Briefen an dessen Tochter in Ägypten gegangen und im Namen einer Gespielin oder Verwandten abgefaßt. Endlich hat eine an König Burnaburiasch verheiratete Tochter des Napchuria ein Täfelchen an ihren Vater geschickt, und zwar durch einen besonderen Boten namens Kidin-Ramman. „Vor das Angesicht meines Herrn möge er treten,“ — also „persönlich zu überliefern“. Schade, daß der sonstige Inhalt des zierlichen Briefchens vielfach unleserlich geworden ist.

V. Die allgemeine Lage zur Amarna-Zeit.

Mag man die religiöse Reform des Königs Napchuria ihrem Wesen nach noch so günstig beurteilen: sie hat das Ansehen des Nilstaates in Asien durchaus nicht fördern helfen. Verursacht kann sie die Zustände, welche wir in Syrien-Kanaan finden, natürlich in keiner Weise haben; vielleicht war sogar Amenophis III. trotz seiner großen eigenen Schlaffheit nur ein Erbe der Wirren in diesem Teile des Reiches gewesen. Die allergewaltigsten Schläge konnten auf die Dauer doch nicht verhindern, daß die Habiri nach kurzer Zeit immer wiederkamen; ihr Bedürfnis nach Wohnsitzen war eben größer

als die Furcht, und außerdem war es dem Pharao gleichgiltig, ob ihm ein Habiru oder ein Kanaanäer in Palästina zinste, sobald die Eindringlinge sich zur Anerkennung seiner Rechte bequemen wollten. Napchurias besonderer Fehler lag offenbar in seiner Parteilichkeit für seine Beamten, welche Atenbekenner geworden waren, und diese scheinen das königliche Vertrauen um so rücksichtsloser ausgebeutet zu haben, je weniger sie an eine Dauer der Reformbewegung glaubten.

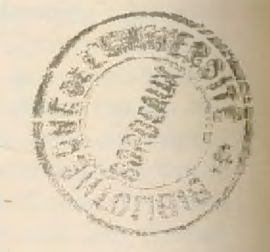
Die Amarnatafeln sind in ihrem babylonischen Gewande zunächst ein Produkt der diplomatischen Sitte, beweisen aber durch viele Einzelheiten des Inhaltes, daß die ganze vorderasiatische Kultur schon seit Jahrhunderten auf babylonischer Grundlage ruhte. Aus den wortreichen Feldzugsberichten Thutmosis' III. geht, wie das so häufig bei ägyptischen Nachrichten zu beklagen ist, kaum hervor, welchem Großstaate er die syrisch-palästinensischen Striche eigentlich entrissen hat. Politisch scheint das euphratensische Reich schon mit dem Beginn seiner kassitischen Dynastie, der wohl von langen inneren Kämpfen begleitet war, das Westland am Mittelmeere eingebüßt zu haben. Eher könnten die Könige von Mitani als frühere Herren in Betracht kommen.

Mitani, noch immer ein ausgedehntes Staatswesen, hatte jedenfalls seine besten Tage bereits hinter sich, als Tuschratta mit Mühe dort den väterlichen Thron bestieg. Der Name Hanirabbat, unter dem es bei allen Nachbarn figuriert, muß der ältere sein und nebenbei noch die Stammprovinz bezeichnen, an welche die jüngeren Erwerbungen sich dann erst angeschlossen hatten. Es ist festgestellt, daß das östliche Kappadokien, die bergige Landschaft Melitene am oberen Euphrat, noch um 690 Hanirabbat hieß, daß andererseits Mitani, im engeren Sinne, der späteren makedonischen Landschaft Mygdonia, dem eigentlichen Mesopotamien, entsprochen haben muß. Wir sahen aber auch, daß Ninua, die spätere assyrische Hauptstadt „Ninive", im Besitz Tuschrattas sich befunden hat; sonst hätte er schwerlich die Stadtgöttin Ischtar nach Ägypten schicken können. Die spätere Hauptstadt Assyriens dürfte der östlichste Besitz des Reiches Hanirabbat-Mitani gewesen sein, dessen Schwerpunkt mehr westwärts lag. Es liegt eine Bemerkung des Königs von Alaschja vor, durch die der Pharao veranlaßt werden soll, künftig mit „den Königen der Hethiter und von Schanchar" keine Geschenke mehr auszutauschen. Als Schanchar wird hier Mitani wohl nach dem kleinasiatischen Teile seiner Besitzungen bezeichnet.

Im Gegensatz zum Hethiterreiche, das sich vom Hals Kleinasiens bei den Issischen Pässen her nach Syrien vorschiebt und im raschen Aufschwunge begriffen ist, steht Mitani am Vorabend seines Zusammenbruches. Die Babylonier sowohl als die Hethiter lauern darauf, jene reife Frucht zu pflücken, und es fehlte vielleicht wenig, daß Tuschratta, statt sich noch einmal die Krone zu erkämpfen, vor den eingedrungenen Hethitern hätte kapitulieren und so das Ende Mitanis sehen müssen. Die große „Liebe" des Königs für Ägypten ist also doch nicht bloß vom Glanze des Goldes, sondern auch durch die politische Zwangslage hervorgerufen. Wenige Jahrzehnte, nachdem der Briefwechsel für uns aufgehört hat, trat die Katastrophe ein. Mitani verschwand aus der Reihe der vorderasiatischen Staaten und machte aramäischen Kleinreichen Platz; die östlichen Grenzgaue samt Ninua nahm Assyrien in Besitz, als erste Stufe zu seiner späteren Obmacht im Orient.

Noch früher aber ereilte das Geschick die 18. Dynastie in Ägypten. Sogar seine Schöpfung bei El-Amarna hat Napchuria wahrscheinlich nicht mehr vollendet gesehen, denn er starb schon 1370. Die Reform folgte ihm nach, und die siegreichen Verteidiger des Amon konnten jene verhaßte Sonnenscheibenstadt wieder dem Boden gleichmachen. Sie müssen eben im Anzuge gewesen sein, als ein königlicher Archivar den glücklichen Gedanken hatte, unsere Thontafelschätze an sicherem Orte in der Erde zu bergen und so für eine späte Nachwelt zu retten.

Übersicht.



Druck von Hartmann & Wolf in Leipzig.